

Rezensionen

Claudia von Braunmühl

Barbara Holland-Cunz, 2014: *Die Natur der Neuzeit. Eine feministische Einführung*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 165 Seiten. 14,90 Euro

Dieses Buch ist eine kleine Preziose, schön in der Hand zu halten, mit Genuss an feiner Sprache zu lesen, keinesfalls eine feministische Einführung, eine Streitschrift vielmehr, die an die große Tradition der klugen, zornigen Traktate unserer französischen Nachbarnation erinnert. Der Autorin, am Ich als Subjekt erkennbar, gerät das Plädoyer gelegentlich zur Polemik, eine scharfzüngige, essayistische Polemik, nicht ohne wissenschaftliche Diszipliniertheit, aber mit bemerkenswerter Unbekümmertheit hinsichtlich Ausgewogenheit und Differenziertheit. Barbara Holland-Cunz nimmt sich gewissermaßen das Recht auf einen erkenntnistheoretischen Filzstift heraus. Mit breitem Strich präsentiert sie den radikal subjektiven Narrativ ihres Blicks auf die Wege und Irrwege – sie spricht von *Abwegen* (S. 7) – feministischer Debatten.

Der Narrativ: Knapp 50 Jahre feministischer Debatte lassen sich folgendermaßen summieren: anderthalb Jahrzehnte ökofeministischer Dominanz, radikale Abkehr, zwei Jahrzehnte postmoderner Dominanz, der kürzlich ausgerechnet durch postmoderne Theoretikerinnen ausgerufenen „material turn“ als neuerliche Abkehr (S. 9). Es geht also darum, den Neuankömmlingen im Feminismus Irr- und Abwege zu ersparen und ihnen „einen kritisch-feministischen Blick auf die neuzeitlichen Naturverhältnisse“ (S. 12) zu eröffnen. Dazu bedarf es der „Renaissance eines ökologisch orientierten Feminismus“ (S. 13) und dazu wiederum des Rückgriffs auf die zu Unrecht vergessene Literatur der 1980er Jahre, sowohl wissenschaftlicher Texte als auch in utopischer Perspektive verfasster Prosa. Das dort gezeichnete freundschaftliche Verhältnis zur Natur fällt, deutlich ablesbar an den beiden Rio-Konferenzen von 1992 und 2012, in der Folge „Kommodifizierung und Monetarisierung der Natur“ (S. 30) anheim. „Die Visionen vom Ende des materiellen Wachstums sind in Konzepte eines grünen Wachstums umgeschlagen“ (S. 39), die sich mit technokratischen, vermeintlich geschlechtsneutralen Definitionen und postdemokratischen Inszenierungen umgeben.

Um zu erkunden, wie es zu dem bedrückenden Gleichschritt hat kommen können, ist es erforderlich, sich den Wurzeln des neuzeitlichen Naturverständnisses zuzuwenden. Das leisten in herausragender Weise Carolyn Merchant und Carol Gilligan. Insbesondere Merchant rekonstruiert anhand des Werks von Thomas Bacon die Umwertung von der Natur als „nahrungsspendender Mutter zur unbezähmbaren Gewalt“ (S. 50). Später haben Evelyn Fox Keller, Sandra Harding und Donna Haraway auf je ihre Weise „systematische Verbindungen von (androzentrischem) Wissen und patriarchaler Macht“ (S. 60) offengelegt. Die entscheidenden Weichenstellungen in den zurückliegenden 500 Jahren lassen sich, so auf unterschiedliche Weise bei Thomas Hobbes, John Locke und Jean-Jacques Rousseau, als Auszug aus der Natur begreifen. Carole Pateman deckt auf, dass und wie der vertragstheoretisch begründete „Demokratie-Fortschritt [...] mit neuen Formen herrschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse“ (S. 82) einhergeht.

Im fortschrittsgläubigen, dem Wachstumsparadigma ergebenden 19. Jahrhundert zieht sich die Reproduktion in die Enge des bürgerlichen Hauses zurück. Dem treten zunächst die Ideen des utopischen Sozialismus (Fourier, Saint-Simon, Owen) entgegen. Mit der Durchsetzung des wissenschaftlichen Sozialismus und seinen Fortschrittsvisionen indes reproduziert die ‚neue‘ Klasse die Denkweise der alten. Wieder sind es Utopien, die aus der Enge auszubrechen suchen, jedoch ohne dass es ihnen gelingt, „Befreiung von Natur- und Geschlechterherrschaft gleichzeitig zu denken“ (S. 95). Das von Karl Marx „bereitgestellte, vergleichsweise naturfreundliche Bild vom ‚Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur‘“ (S. 96) wurde von den sozialen Bewegungen, auch von den frühen Frauenbewegungen, nicht wirklich aufgegriffen und inhaltlich gefüllt. Das 20. Jahrhundert wurde zum „baconschen Jahrhundert“ (S. 97).

Es waren zunächst Zivilisationskritiken wie die von George Orwell und Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, aber auch die Theorien von Hannah Arendt und Michel Foucault, die „die Verleugnung der Natur im Menschen“ (S. 99) zum Thema machten. Ende der 1960er Jahre dann stellten Frauen- und Ökologiebewegung das baconsche Programm radikal infrage. Zu Beginn der 80er Jahre war der Ökofeminismus „zum Kern des Feminismus avanciert“ (S. 112), wurde aber, wie auch der Gleichheitsfeminismus, für noch anderthalb Jahrzehnte vom kulturellen Differenzfeminismus überstrahlt. Gleichwohl, dem zunächst eher gefühlsmäßigen Aufbruch folgte bald eine Theorie Rezeption, die sich vom Fokus auf patriarchale Zerstörung (Eaubonne, Griffin, Daly) bis hin zur „Sakralisierung des Weiblichen“ (S. 116) steigerte. Der vielerorts irritierende Spiritualismus brachte eine reiche Fülle theoretisch gestützter praktischer Kritik an zerstörerischen gesellschaftlichen Praktiken hervor. In Süden (z. B. V. Shiva) wie Norden („die Bielefelderinnen“) entwickelte sich, voneinander angeregt und auf Katastrophen reagierend (Tschernobyl, Three Miles Island), ein internationaler Ökofeminismus, der in Deutschland über die Grünen Einzug in den offiziellen politischen Diskurs hielt.

Die sympathiegeleitete Kritik von Donna Haraway, die mit ihrem Cyborg-Manifest und Begriffsschöpfungen wie ‚Biosozialität‘ und ‚naturecultures‘ „Bedeutungsfelder“ (S. 129) umreißt, hätte der Fortentwicklung des ökofeministischen Diskurses einen Rahmen bieten und die „postmoderne Marginalisierung des Ökofeminismus“ (S. 126) aufhalten können. Indes, die Zeitgleichheit des historischen Ereignisses Mauerfall und des Theorieereignisses des Erscheinens von Judith Butlers „Gender Trouble“ speisen eine „wissenspolitische Naturvergessenheit“ (S. 130) von 20-jähriger Dauer. Der ‚linguistic turn‘ gebiert „Entmaterialisierung“ und „Entnaturalisierung“ (S. 133) und damit die Rückkehr zum baconschen patriarchalen Denken. Es bedurfte der unabwiesbaren Dringlichkeit einer als multiple Krisen diskutierten Krisenhaftigkeit, um die Abwege zu verlassen und erneut Materialität zur Kenntnis zu nehmen und zu theoretisieren. So kehrte auch der Ökofeminismus zurück, mit Karen Barad prominent, wenn auch eigentlich unzulässig geschichtslos vertreten. Letztendlich aber bleibt der „eklatante politische Zeitverlust“ (S. 144) der „post-modernen Jahre, in denen kaum politische und gedankliche Fortschritte gemacht wurden“ (S. 145), bedauerlich, ja, zornregend. Eine den Erfordernissen demokratischen Regierens folgende Bewältigung ökologischer Problemlagen braucht unverzichtbar einen ökofeministischen Naturbegriff, der die Dimensionen von Subjektivität, Sozialität, Materialität und Historizität zum Ausgangspunkt nimmt.

Über die Art, wie die Debatten in der Frauenbewegung geführt werden, ist Barbara Holland-Cunz eher ungehalten. Denn diese seien einerseits von scharfer Abkehr, andererseits von einer Insistenz gekennzeichnet, die dem Stand gewonnener Erkenntnisse entgegenläuft. In ihren Augen gelingt es dadurch nur unzureichend, kritische Auseinandersetzung mit Anerkennung zu verbinden. Diese Beobachtung ließe sich auf die unglückliche Beziehung zwischen PraktikerInnen und TheoretikerInnen von Frauen- und Genderpolitik ausweiten, denen es allzu oft an gegenseitigem Respekt und Verständigungsbereitschaft mangelt.

Die Auswahl der als debattenrelevant in den Band aufgenommenen Strömungen allerdings bleibt anfragebedürftig. Die Diskussion um Lohn für Hausarbeit, die theoretischen Anstrengungen rund um die (re)produktive Rolle von Frauen, um nur zwei Theoreiansätze zu nennen, die ihrerseits aus gesellschaftskritischer Perspektive wesentliche geschlechterpolitische Aspekte in den Themenbereich Stoffwechsel des Menschen mit der Natur einbrachten, fehlen gänzlich. Vor allem aber: War der Ökofeminismus jemals der Mainstream feministischer Suchbewegungen? Waren die großen internationalen Debatten um Frauenrechte als Menschenrechte, um den aus dem globalen Süden kommenden Begriff Empowerment, um die aus der Auseinandersetzung mit dem Neoliberalismus entstandene umfassende Kritik an Kommodifizierung nicht viel prägender? Und: Sind feministische Theoriendebatten im Geringsten für die realpolitischen Niederungen internationaler Verhandlungsergebnisse verantwortlich zu machen? Findet hier nicht ein unzulässiger Sprung von Theoriendebatten zu praktischer Politik statt?

Insgesamt drängt sich der Eindruck auf, hier bemisst sich die Debattenbreite an der Beteiligung der Autorin, die Wertung an ihren Erwartungen und Enttäuschungen. Insofern sie als „Zeitzeugin“ (S. 14) auftritt, ist das völlig legitim und kann eine faszinierende Perspektive abgeben. Es ist nur eben keine Einführung. Ohne den irreführenden Untertitel aber öffnet sich der Blick auf eine zornige, liebevolle, ungeduldige Zwischenbilanz und den dringlichen Wunsch von Barbara Holland-Cunz, mit geeignetem theoretischem Instrumentarium zu der geschlechterdemokratischen Bewältigung „dramatischer ökologischer Problemlagen“ (S. 144) beizutragen.

Zur Person

Claudia von Braunmühl, Prof. Dr., 1944, unabhängige entwicklungspolitische Gutachterin, Honorarprofessorin für Internationale Politik an der FU Berlin. Arbeitsschwerpunkte: feministische Theorie, Gender Mainstreaming, Entwicklungstheorie, Entwicklungspolitik, Global Governance. E-Mail: cvb@zedat.fu-berlin.de

Michael Tunç

Katrin Huxel, 2014: *Männlichkeit, Ethnizität und Jugend. Präsentationen von Zugehörigkeit im Feld Schule*. Wiesbaden: Springer VS. 280 Seiten. 29,90 Euro

Katrin Huxel rekonstruiert in ihrer Dissertation mittels ethnografischer und biografischer Methode Präsentationen von Zugehörigkeit im Geflecht von Geschlecht und Ethnizität männlicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund, die die Abschlussklassen zweier Hauptschulen einer deutschen Großstadt besuchen. Den Ansatzpunkt ihrer Fragestellung begründet Huxel mit kursierenden, stereotypen Diskursen über (junge) Männer mit Migrationshintergrund, die sie als ethnisierend und reduktionistisch kritisiert, weil in aktuell dominanten Ansätzen „die Präsentation von Männlichkeit ausschließlich als Effekt ethnisch-kultureller Zugehörigkeit betrachtet“ (S. 13) und so determiniert werde. Es ist dieser Mainstream von Debatten um „die ‚problematische Andersartigkeit‘ junger Männer mit Migrationshintergrund“ (S. 12) mit seiner „diskursiven Dramatisierung“ (S. 13), dem sie mit ihrer qualitativen Studie „eine differenzierte, sozialwissenschaftliche Darstellung und Analyse ihrer Positionierungen“ entgegenstellen möchte (S. 12). Huxel richtet im Forschungsansatz ihrer Arbeit das Interesse auf die Schulform Hauptschule, weil sie „dieses Klientel als besonders betroffen von Zuschreibungen identifizierte“ (S. 125).

Die Autorin wählt für die Untersuchung eine intersektionale Perspektive, in der das wechselseitige Beeinflussen und die Ko-Konstruktion der Dimensionen Männlichkeit und Ethnizität im Mittelpunkt stehen, offen dafür, welche weiteren Dimensionen im komplexen Wechselspiel der jugendlichen Selbstverortungen wirksam sind. Ihre Untersuchung fokussiert aber auch darauf, wie strukturelle und individuelle Ebenen miteinander verbunden sind, denn die „Positionierungen junger Männer mit Migrationshintergrund finden innerhalb gesellschaftlicher Strukturen statt und werden durch diese beeinflusst“ (S. 13). Zu diesen Strukturen zählt Huxel „Ausgrenzung, Rassismus und Einschränkungen auf struktureller wie diskursiver Ebene“ (S. 16).

Der Aufbau der Arbeit spiegelt Huxels theoretische wie methodische Zugänge wider: In der Einleitung (Kap. 1) entwickelt die Verfasserin ihre Forschungsfrage, die sie im Kapitel zum Forschungsstand (Kap. 2) kontextualisiert. Nach einer kritischen Durchsicht identitätstheoretischer Ansätze beschreibt Huxel ihren Zugang zu Identitäten in Anlehnung an Stuart Hall (Kap. 3). Um subjektive Konstruktionsprozesse im Spannungsfeld aus aktivem Positionieren und passivem Positioniert-Werden fassen zu können, begreift sie Identitäten als „eingenommene und zugewiesene Positionierungen“ (S. 54). Ihren zentralen Begriff von Zugehörigkeiten versteht sie im Sinne des Konzepts ‚Belonging‘ nach Nira Yuval-Davis. Zugehörigkeiten werden demzufolge „durch soziale Verortungen, durch Identifikationen und emotionale Bindungen sowie auch durch bestimmte Wertvorstellungen ausgedrückt und (re-)konstruiert“ (S. 60). Die Autorin schlägt daran anknüpfend vor, von Identitäten als „Positionierungen im Geflecht von Zugehörigkeiten“ (vgl. S. 56 ff.) zu sprechen, um die Verbindung der identitätstheoretischen und zugehörigkeitstheoretischen Ebene zu konzipieren. Auf dieser Basis ana-

lysiert sie dann Jugend, Geschlecht und Ethnizität als Dimensionen von Zugehörigkeit, die sie in ihrer Verschränktheit untersucht (vgl. S. 84). Ihr Forschungsfeld Schule (Kap. 4) betrachtet Huxel als soziales Feld im Sinne Pierre Bourdieus, denn „Schule fungiert [...] als ‚Platzanweiserin‘, sie weist Plätze im sozialen Raum zu, [...] auch in Bezug auf die Zugehörigkeitsdimensionen Geschlecht und Ethnizität“ (S. 109).

Empirisch arbeitet Huxel mit zwei methodischen Zugängen qualitativer, interpretativer Forschung (Kap. 5): mit teilnehmender Beobachtung (Ethnografie) und mit biografischen Interviews (Biografieforschung). Ihr Sample umfasst die Abschlussklassen zweier Hauptschulen einer deutschen Großstadt, d. h. 15 bis 16 Jahre alte männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund der neunten und zehnten Klasse. Biografische Interviews führte sie mit elf Jungen dieser zwei Klassen. Im Anschluss an die teilnehmenden Beobachtungen in den beiden Hauptschulklassen nimmt Huxel fallrekonstruktive Analysen der erstellten Beobachtungsprotokolle vor, in denen sie Interaktionen der Jugendlichen im Feld Schule rekonstruiert. Bei der Interviewauswertung arbeitet sie mit der Methode der biografischen Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal, ergänzt um Aspekte biografischer Diskursanalyse.

Im ersten der beiden empirischen Hauptkapitel („Präsentationen von Zugehörigkeit im Feld Schule“, Kap. 6) präsentiert Huxel die ethnografischen Fallrekonstruktionen entlang der Themen körperliche Ausdrucksformen von Differenz und Zugehörigkeit, Sport als Instrument von Männlichkeits- und Zugehörigkeitsinszenierungen, Zärtlichkeit und Homophobie, heterosexuelles Begehren und Jugendlichkeit. Das zweite Kapitel der qualitativen Auswertung enthält zwei detaillierte Fallanalysen der biografischen Interviews mit Jamal und Mehmet (Kap. 7). Huxel folgt bei der Fallauswahl „kontrastiven Prinzipien in Bezug auf den Umgang der vorgestellten Jungen mit biographischen Ereignissen und Zugehörigkeit“ (S. 172). Auch wenn in den Auswertungen der beiden Jugendlichen unterschiedliche biografische Bewältigungsstrategien erkennbar sind, ist in beiden Fällen die Herausforderung an die Akteure kennzeichnend, Erfahrungen von Exklusion und Rassismus zu bewältigen.

In der Schlussbetrachtung (Kap. 8) führt Huxel die Ergebnisse der ethnografischen und biografischen Auswertung zusammen. Dort diskutiert sie die randständige Thematisierung des Feldes Schule bei beiden Jugendlichen, was nachvollziehbar ist, denn „Schule ist für die Jungen kein Ort, der Möglichkeiten eröffnet, sondern diese verschließt“ (S. 268). Ein weiteres Fazit der empirischen Analyse ist, dass im Auswertungsverlauf die Zugehörigkeitsdimension der Jugend gegenüber den beiden Dimensionen Männlichkeit und Ethnizität an Bedeutung gewonnen hat. Ein Schlaglicht auf die vielen facettenreichen Verflechtungen der jugendlichen Präsentationen von Männlichkeit und Ethnizität soll hervorgehoben werden: „Mit der Zuschreibung des ‚ethnisch Anderen‘ ist gleichzeitig die Aberkennung von Zugehörigkeit verbunden: Als ‚ethnisch Andere‘ sind die Jungen nicht der deutschen Mehrheitsgesellschaft zugehörig“ (S. 262). Die Autorin bezeichnet die von den Jungen präsentierten Positionierungen als „divers, vielschichtig und heterogen“ und als „Resultat von Selbst- und Fremdzuschreibungen, sie sind abhängig von diskursiv vorhandenen Positionen und Reaktion auf Exklusionsmechanismen“ (S. 264).

Die Dissertation von Katrin Huxel ist für zukünftige Arbeiten im Feld intersektional ausgerichteter Geschlechterforschung ertragreich, weil sie die Kontextabhängigkeit von

Akzentuierungen unterschiedlicher Zugehörigkeitsdimensionen (wie Geschlecht, Ethnizität und Jugend) als zentrales Ergebnis herausstellt. Mit dem Verständnis von Identitäten als „Positionierungen im Geflecht von Zugehörigkeiten“ gelingt es, das Potenzial kritischer Ethnizitäts-/Rassismusforschung von Hall in Verbindung mit dem Zugehörigkeitskonzept von Yuval-Davis für intersektionale Geschlechterforschung fruchtbar zu machen. Huxels Analysen der Positionierungen im Geflecht von Zugehörigkeiten im Feld Schule erscheinen als theoretisch wie empirisch gewinnbringend und enthalten Impulse zur Reformulierung theoretischer Konzepte von Männlichkeiten in intersektionaler Perspektive. Zukünftig weiter zu vertiefen wären Rekonstruktionen der Verhältnisse von Männlichkeit(en) und Rassismus sowie ein Vergleich von Hauptschülern mit Besuchern anderer Schulformen wie Gymnasien, um die Dynamiken von Bildungsverläufen zu differenzieren.

Alle, die an Debatten um Heterogenität in der Schule oder in der Geschlechterforschung und -pädagogik interessiert sind, finden in Huxels Ansatz und ihren Erkenntnissen spannende Anregungen¹. Der Studie ist eine breite Rezeption zu wünschen, denn sie ist gleichermaßen für weitere intersektionale (Forschungs-)Aktivitäten sowie für diversitätsbewusste Pädagogik/Soziale Arbeit und Geschlechter-/Männerpolitiken wertvoll und zu empfehlen.

Zur Person

Michael Tunç, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung, Universität Duisburg-Essen (2013–2014). Arbeitsschwerpunkte: Männlichkeit, Väterlichkeit, Migration und Interkulturalität, Intersektionalität und Diversität, Väterarbeit, Evaluation.

Kontakt: Paffrather Mühle 1, 51469 Bergisch Gladbach

E-Mail: post@michael-tunc.de

Ulrike Vogel

Thomas Bischof, 2014: *Angewandte Mathematik und Frauenstudium in Thüringen*. Hrsg. v. Martin Hermann: *Bildung in Europa, Teil I*. Jena: Garamond. 257 Seiten. 18,90 Euro

Thomas Bischof stellt in seiner Studie mit dem Titel „Angewandte Mathematik und Frauenstudium in Thüringen“ das Leben und Wirken von Dorothea Starke vor, der einzigen Frau, die in Jena bis zum Zweiten Weltkrieg in Mathematik promoviert hat. Mit ihrer Arbeit im Bereich der relativ neu etablierten Angewandten Mathematik betrat sie

¹ Zukünftig sollten intersektionale Ansätze der Männlichkeitsforschung, die an Huxels Studie anknüpfend insbesondere an Fragen von Diversität bzgl. Migration, Interkulturalität und Rassismus interessiert sind, das Spannungsfeld aus Männlichkeitskritik und Empowerment vertiefend diskutieren (vgl. dazu Michael Tunç 2012: *Männlichkeitsforschung und Intersektionalität*. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Tunc.pdf>).

inhaltlich und methodisch Neuland. Mit dieser Studie wird sie erstmals für die Forschung entdeckt.

Dorothea Starke promovierte 1929 nach mehrjähriger Förderung durch ihren Doktorvater Max Winkelmann, bei dem sie seit 1928 als Assistentin am Lehrstuhl für Angewandte Mathematik beschäftigt war. Ihre Stelle wurde in dieser Zeit von der Carl-Zeiss-Stiftung finanziert (S. 11). Anlässlich ihrer Heirat gab sie 1931 zwar die Tätigkeit als Assistentin auf (S. 115), war jedoch in ihrem bisherigen „Nebenfach“, der Astronomie, weiter wissenschaftlich tätig. Sie arbeitete an der Sternwarte Jena im Bereich Theoretische Astrophysik (S. 116) sowie an der Sternwarte Hamburg-Bergedorf (S. 118). Mit ihrem Mann, Helmut Werner, der ebenfalls Forscher und Astronom sowie später Leiter des Planetariums Jena war (S. 119), teilte sie ihre wissenschaftlichen Interessen. Sie arbeitete und veröffentlichte jedoch – auch als Mutter eines Kindes – selbstständig und kontinuierlich bis zu ihrem Tod 1943 (S. 118 f. u. S. 152).

Die Relevanz der Studie von Thomas Bischof liegt in der Sichtbarmachung des Zusammenwirkens von drei Entwicklungen, das der Autor innerhalb der Biografie von Dorothea Starke herausarbeitet: Bei diesen Entwicklungen handelt es sich erstens um die Etablierung der Angewandten Mathematik als Folge der mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsreform seit Ende des 19. Jahrhunderts, die im Sinne von mehr Praxisnähe von Industriellen und Ingenieuren auch in Thüringen gefordert wurde; zweitens um die Förderung von Angewandter Mathematik und Physik durch die ortsansässige Industrie, hier die Carl-Zeiss-Stiftung; und drittens um den Beginn des Frauenstudiums an der Universität Jena als damals einziger Universität in Thüringen (S. 7f.). Dabei werden im Wesentlichen die Jahre 1902 bis 1949 betrachtet (S. 39ff.).

Die Bedeutung dieser drei Entwicklungen für die Biografie von Dorothea Starke spiegelt sich auch in der Gliederung des Buches wider. So schließen sich an die Einführung (1) die Kapitel „Regionale Industrie und Universität“ (2), „Mathematisch-Naturwissenschaftliches Frauenstudium in Thüringen“ (3), „Angewandte Mathematik in Jena“ (4) und der umfangreichste Abschnitt über „Die Mathematikerin Dorothea Starke“ (5) an. Nach den „Schlussbemerkungen“ (6) findet sich ein Verzeichnis von fast 20 Seiten zu Literatur, Archivalien und Internetquellen sowie ein Abbildungs- und Tabellenverzeichnis (S. 159–178). Zum Buch gehört darüber hinaus ein fast 80 Seiten umfassender Anhang mit Dokumenten zur Diskussion um das Frauenstudium in Thüringen, zu Frauen, die in Jena zwischen 1924 und 1945 das Lehramtsexamen abgelegt haben, zu Promotionen von Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften in Jena in den Jahren 1904 bis 1948, zu Mathematikprofessoren in Jena von 1789 bis 1945 sowie mit Material zum Leben von Dorothea Starke: vier von ihr selbst verfasste Lebensläufe, davon zwei jeweils für das Promotionsverfahren und die Dissertation, einer für das Lehramtsexamen und einer für ihre Tätigkeit für das Mathematische Wörterbuch. Weiter finden sich: ein Verzeichnis der von ihr besuchten Vorlesungen, Unterlagen zu ihrer Doktorprüfung, Zeugnisse, Fotos und ein Verzeichnis ihrer Publikationen einschließlich der Reproduktion einzelner Arbeiten (S. 179–257).

Die Arbeit von Thomas Bischof zeichnet sich durch eine akribische wissenschaftshistorische Vorgehensweise aus. Auf der Basis von Literatur, Statistiken und unveröffentlichten Archivalien, zu denen neben amtlichen Dokumenten auch solche aus persönlichen Nachlässen gehören, mit eigenen Auswertungen von Daten sowie selbstständigen

Befragungen von ZeitzeugInnen und ExpertInnen (S. 11f., S. 39, S. 105ff. u. S. 115) können neue Erkenntnisse gewonnen werden. So wird beispielsweise der Nachweis über zwei bisher in der entsprechenden Datenbank für die 1920er Jahre in Jena nicht dokumentierte promovierte Frauen erbracht sowie Einblick in die weitere wissenschaftliche Tätigkeit von Dorothea Starke nach dem Ausscheiden aus ihrer Assistentinnenstelle gegeben (S. 58 u. S. 116 Anm. 18). Der Wechsel zwischen der Interpretation von Tabellen und Grafiken (S. 48ff.) auf der einen und der exemplarischen Skizzierung von Einzelfällen auf der anderen Seite, u. a. mit Hinweisen auf andere Wissenschaftlerinnen zu dieser Zeit (S. 40ff. u. S. 67ff.), erhöht die Anschaulichkeit und Zugänglichkeit der präsentierten Forschungsergebnisse. Der Autor greift für seine Darstellung nicht nur auf die zehn Thesen der Mathematikhistorikerin Renate Tobies¹ zu günstigen Bedingungen für den Zugang von Frauen zum Studium von Mathematik und Naturwissenschaften zurück (z. B. S. 39). Er erarbeitet auch eine eigene Systematisierung zur Entwicklung der Anzahl von Studentinnen an der Universität Jena zwischen 1902 und 1945 (S. 52f.).

In seinen Schlussbemerkungen gibt Bischof Ausblicke auf mögliche weitere Forschungsbereiche; dazu zählt er vor allem zusätzliche Analysen von Frauenkarrieren in Mathematik und Naturwissenschaften und hier insbesondere im Vergleich zu denen von Männern. Auch in der Untersuchung der Bedeutung des Ehemanns von Dorothea Starke für die Astronomie der 1930er und 1940er Jahre sieht der Autor Potenzial für darüber hinausgehende Erkenntnisse. Als wichtig stellt er zudem eine intensivere Analyse der Zusammenhänge zwischen der Carl-Zeiss-Stiftung und dem Studium bzw. den Berufskarrieren von Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften in Jena heraus sowie eine entsprechende Gegenüberstellung zu anderen Universitäten (S. 37 u. S. 152ff.).

Die wissenschaftshistorische Studie von Thomas Bischof arbeitet in dieser Form bisher nicht erforschte Materialien und Zusammenhänge heraus, doch hätten bei einzelnen Befunden die Diskussionen in der Frauen- und Geschlechterforschung sowie die Verbindung zu dieser deutlicher hervorgehoben werden können. So werden z. B. die Schwierigkeiten von Mathilde Vaerting, die 1923 als erste Frau einen Lehrstuhl für Erziehungswissenschaften an der Universität Jena erhielt, allein darauf zurückgeführt, dass bei der Besetzung durch die Landesregierung die Fakultät übergangen worden sei (S. 40f.). Ein Hinweis darauf, dass der Widerstand vonseiten der Hochschule gegenüber der Förderung von Frauen durch die Politik ein Muster auf dem Weg von Frauen in Hochschulkarrieren war, bleibt jedoch aus. Ebenso wird der Widerspruch zwischen der heftigen Ablehnung Mathilde Vaertings als Frau in einer Führungsposition insbesondere durch Ludwig Plate, Professor der Zoologie (S. 41), und dessen gleichzeitiger Förderung von Doktorandinnen (S. 63) nicht als ein Muster benannt, nach dem Frauen in der Wissenschaft akzeptiert werden, solange sie „Schülerinnen“ sind.

Insgesamt ist es dem Verfasser jedoch gelungen, in seiner durch Renate Tobies angeregten Analyse eine bis dahin so nicht beleuchtete Verflechtung von Wissenschaftsentwicklung, Förderung durch die Industrie und Chancen für Frauen in der Wissenschaft als Rahmen für die Laufbahn einer Vorreiterin anschaulich und gut lesbar darzustellen. Der Materialreichtum dieser Arbeit könnte zudem als Anregung für weitere Untersuchungen im Bereich von Hochschule und Wissenschaftsentwicklung unter Berücksich-

1 Tobies, Renate. (2008). *„Aller Männlichkeit zum Trotz“: Frauen in Mathematik, Naturwissenschaften und Technik*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, S. 18–56.

tigung von Einflüssen durch die Industrie und insbesondere mit Bezug zur Frauen- und Geschlechterforschung dienen.

Zur Person

Ulrike Vogel, Prof. i. R. Dr., TU Braunschweig. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Wissenschaftskarrieren von Frauen und Männern, Habitus im sozialen Feld von Beruf und Familie.

Kontakt: Kötherberg 8, 38104 Braunschweig

E-Mail: u.vogel@tu-braunschweig.de

Cornelia Hippmann

Silvia Hess Kottmann, 2013: *Die Selbsterfindung erfolgreicher Führungsfrauen*. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag. 204 Seiten. 24, 90 Euro

Im deutschsprachigen Raum gibt es mittlerweile eine Vielzahl von Untersuchungen, die die Problematik von Führungsfrauen in den Mittelpunkt ihrer Forschung rücken. Hintergrund dieses Interesses ist die immer noch bestehende Unterpräsenz von Frauen in den Führungsetagen und die damit verbundene geschlechtsspezifische Segregation des weiblichen Geschlechts in der Wirtschaft. Viele dieser Studien führen die schlechteren Zugangsmöglichkeiten von Frauen zu Macht und Einfluss vor allem auf die geschlechtsspezifischen Abwehr- und Ausgrenzungsmechanismen seitens der männlichen Konkurrenz zurück, die versucht, so ihre hegemoniale Position aufrechtzuerhalten. Die bisherigen wissenschaftlichen Abhandlungen erklären das Phänomen erfolgreicher Führungsfrauen größtenteils mit den diskriminierenden gesellschaftlichen sowie institutionellen Kontexten.

Divergierend dazu nähert sich Silvia Hess Kottmann der Thematik in ihrer Forschung aus einer anderen Erklärungsperspektive. Sie beleuchtet die Wege erfolgreicher Führungsfrauen in der Schweiz auf Grundlage der Selbstverständnisse dieser Frauen und fügt der Debatte dadurch einen aufschlussreichen Blickwinkel hinzu.

Das Buch ist in sechs Kapitel untergliedert. In der *Einleitung* veranschaulicht die Autorin, dass der männlich dominierte Wirtschaftsbereich inzwischen so aufgeweicht sei, dass er längst „Risse“ bekommen habe. Da die männliche Prädominanz jedoch nach wie vor existenziell sei, habe es den Anschein, als seien Führungsfrauen gegenwärtig einer ambivalenten und paradoxen Situation ausgesetzt. Diese widersprüchliche Situation spiegele sich auch darin wider, dass sie sich „zwischen Einzigartigkeit und Normalität“ bewege (S. 12).

Im *zweiten Kapitel* legt die Autorin ihren Interessenschwerpunkt auf die alltägliche Arbeitswelt von Führungskräften. Hierbei skizziert sie zunächst den bisherigen umfassenden Forschungsstand über Frauen in Führungspositionen; zusätzlich zeigt sie aber auch Forschungslücken auf. Hess Kottmann betrachtet in ihrer Arbeit das kollektive

Selbstverständnis von Führungsfrauen in der Wirtschaft. Dieser Aspekt wurde von der Wissenschaftslandschaft bislang weitgehend ausgeblendet. Darüber hinaus werden die Wege bzw. der Aufstieg weiblicher Führungskräfte nachgezeichnet und rekonstruiert. An dieser Stelle legt Hess Kottmann den Schwerpunkt auf die geschlechtsspezifischen Abwehr- und Ausgrenzungsmechanismen seitens der männlichen Konkurrenz. Die Gründe dafür sieht sie darin, dass – trotz der ambivalenten Situation von Führungskräften – Männer immer noch über besser funktionierende Seilschaften, Machtkartelle und Peergemeinschaften verfügten, die ihre größeren Karrierechancen plausibel machten. Dies wird auch von den weiblichen Führungskräften in den biografischen Interviews hervorgehoben, die die empirische Basis dieser Arbeit bilden. Die Autorin diskutiert in diesem Zusammenhang, ob und inwieweit das aus den 1980er Jahren bekannte Phänomen der „Gläsernen Decke“¹ noch aktuell ist, und gelangt dabei zu der Schlussfolgerung, dass es heutzutage als Erklärung für die Unterpräsenz von Frauen allein nicht ausreicht. Es bedürfe stattdessen weiterer Komponenten, um die Thematik der Selbsterfindung erfolgreicher Frauen in den Führungsetagen umfassend zu erforschen.

Im *dritten Kapitel* werden die theoretischen Grundlagen der Studie aufgezeigt und sich der Forschungsproblematik anhand der gängigen soziologischen Konzepte des *Doing Gender*, *Doing Identity* und *Doing Biography* – in einem sozialkonstruktivistischen Bezugsrahmen – im Sinne von Berger und Luckmann (1969)² genähert. Die Autorin geht davon aus, dass Konstruktionselemente wie Geschlecht, Identität und Biografie in das Selbstverständnis der Führungsfrauen einfließen, und greift aufgrund dessen auf die ethnomethodologischen Theorieansätze zurück. Demnach (re)produzierten Menschen Geschlecht in ihrer alltäglichen Praxis selbst (*Doing Gender*). Hess Kottmann verwendet die Divergenzkategorien Geschlecht, Identität und Biografie, die im alltäglichen Handeln interagieren und sich in der Betrachtung der Interaktionslinie aus den Erzählungen der Laufbahngeschichten der Führungsfrauen und über deren Selbstverständnis ableiten lassen.

An dieser Stelle blendet die Forscherin aber aus, dass für die Lebensgeschichten und das Selbstverständnis dieser Frauen auch noch weitere Kategorien, wie berufsbioграфische Voraussetzungen, Bildungsgrad, Alter und Familienstand, oder klassisch „männlich“ etablierte Zugangswege zu Macht, wie Mentorenschaft, das „obligatorische Frauenticket“ oder ein plötzlich auftretendes Machtvakuum von entscheidender Bedeutung sein können. Die Ausblendung dieser Differenzkategorien verhindert leider eine umfassendere Betrachtung der Problematik. So wird die Chance verpasst, noch weitreichendere Kenntnisse über das Selbstverständnis von Führungsfrauen gewinnen zu können. Darüber hinaus hätte die Autorin auch den Ansatz der „hegemonialen Männlichkeit“ mit einbeziehen sollen, der die Erklärungspotenziale für die Männerwelt im Allgemeinen und für männliche Barrieremechanismen im Besonderen differenzierter beschreibt. Dadurch hätte der Genderansatz auf der theoretischen Ebene präziser mit den weiteren Theoriekonzepten verbunden werden können.

-
- 1 Der Terminus „Gläserne Decke“ ist als eine Art Metapher zu verstehen, die pointiert, dass qualifizierte und ambitionierte Frauen in Toppositionen von Unternehmen oder Organisationen vorzudringen versuchen, aber spätestens auf der Ebene des mittleren Managements „hängenbleiben“.
 - 2 Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas. (1969). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Im sich anschließenden *vierten Kapitel* steht der methodologische Zugang im Mittelpunkt; dabei wird der theoretische Bezug zum sozialen Konstruktivismus, zur subjektiven Wirklichkeit hergestellt. Hess Kottmann hat das narrative Interview als Methodenstrategie sowie einen qualitativen Forschungszugang gewählt, um die bis dato von der Wissenschaft nicht erforschte und im besonderen Maße vernachlässigte Thematik zu analysieren. Auf der Grundlage der 13 geführten Interviews mit Frauen in mittleren und oberen Führungspositionen aus der Schweizer Industrie sowie dem Dienstleistungs- und Verwaltungsbereich war es der Autorin möglich, gemeinsame Themen des Selbstverständnisses und des beruflichen Werdegangs der Befragten herauszuarbeiten. Die narrativen Interviews wurden nach der *Basler Methode* inhaltsanalytisch ausgewertet.

Im *fünften Kapitel* stellt Hess Kottmann – auf der empirischen Basis der Interviews – Gemeinsamkeiten und Divergenzen im Selbst- und Laufbahnverständnis der Frauen dar und diskutiert diese. An dieser Stelle erkennt die Autorin bei den Führungsfrauen in der Regel eine innere Haltung der Selbststeuerung, das heißt, dass die Akteurinnen den Wunsch entwickelt hätten, ihre Karriereansprüche aus ihrem Selbstverständnis heraus eigenbestimmt zu verfolgen. Als weiteres Ergebnis der Studie wird aufgezeigt, dass die Frauen oft versuchten, ihre Ambitionen mit Unterstützung ihrer Netzwerke und Seilschaften zu verwirklichen.

Als äußerst gelungen muss das von der Verfasserin erarbeitete *Agency-Modell* erwähnt werden, das sie für die Führungsfrauen entwickelt hat. Es kann, so Hess Kottmann, ein hilfreiches Tool für Führungskräfte sein, um implizite Fähigkeiten, Wünsche und Lebenslinien deutlich zu machen, Mittel und Personen zu identifizieren sowie das Ziel zu realisieren, die Führungsetage zu erreichen. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass in Bezug auf die Karriere das Bewusstsein ein Schlüssel sein könnte, um Frauen Zugang zu den mächtigen und einflussreichsten Führungspositionen zu eröffnen. Dies wäre ihrer Ansicht nach eine adäquate Möglichkeit, die androzentristischen Strukturen in der Wirtschaft zu überwinden.

Im abschließenden *Fazit* stellt Hess Kottmann heraus, dass sich die erfolgreichen Führungsfrauen in einer ambivalenten Situation und einem Dilemma befinden. Dieses Paradoxon ergebe sich auch aus den medialen geschlechterspezifischen Zuschreibungen, mit denen Frauen nach wie vor konfrontiert seien und die auch die Befragten in den narrativen Interviews schilderten. Sie erlebten, dass die sozialen Kontexte, in denen Führungsfrauen agierten, als normal dargestellt und von diesen so eingeschätzt würden. Schließlich prognostiziert die Autorin, dass das in ihrer Studie entwickelte *Agency-Modell* als eine Art Unterstützung gesehen werden kann, weibliche Nachwuchskräfte auf ihrem Weg an die Spitze zu fördern.

Zur Person

Cornelia Hippmann, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Technischen Universität Dortmund. Arbeitsschwerpunkte: Soziologie der Geschlechterverhältnisse, qualitative Forschungsmethoden, Biografieforschung, Professionssoziologie.

Kontakt: Technische Universität Dortmund, Institut für Soziologie, Emil-Figge-Straße 50, 44227 Dortmund

E-Mail: cornelia.hippmann@tu-dortmund.de